

## Das Reisebüchlein des Andreas Ryff

Autor(en):           Hans Trog  
Quelle:                Basler Jahrbuch  
Jahr:                 1891

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/33580c68-a4d1-4a62-ab1f-522e44f61de2>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



## Das Reisebüchlein des Andreas Ryff.

Von Hans Trog.



Wohl jeder, der in unserm Kreuzgang seine Aufmerksamkeit nicht nur der herrlichen Architektur zuwendet, sondern auch mit pietätvollem Blicke die Epitaphien an den Wänden durchgeht, hat schon an der Südwand der zwischen die beiden Kreuzgänge sich legenden großen Halle vor einem Grabstein Halt gemacht, dessen Inschrift nur noch schwer zu entziffern ist, von dem aber ein wohlbekanntes Wappen herabschaut: „einn wissler schildt, dadurch ein schwarzer sparen über orth wie ein Zirich schilt, und in der wissen feldung zwo rotter gefilter rossen an einem grienen zwiglin, die eine ob, die ander under dem spaaren“. So schildert uns Andreas Ryff selbst in seiner schlichten Autobiographie das Wappen seiner Familie, das seine Altvordern, „do sy in Basel ins regiment verordnet“, um das Jahr 1480 wieder aufgenommen, nachdem sie es lange Zeit hindurch wegen Armuth aus Scham gegen ein viel einfacheres vertauscht gehabt hatten. Die Grabchrift rühmt unsern Andreas wegen seiner Verdienste

um Staat, Kirche und Schule, gedenkt seiner Thätigkeit bei der 1595 begonnenen Münsterrenovation, seiner Geschicklichkeit bei schwierigen Gesandtschaften, seiner emsigen Thätigkeit beim Schlichten der innern Unruhen im Rappenkrieg, vergißt auch nicht des durch Nyffs Liberalität erbauten Krankenhauses in Liestal und berichtet zum Schluß, wie er, kaum von dem Versöhnungsvertrag zwischen Genf und Savoyen zurückgekehrt, zur Gemeinschaft des himmlischen Staates — ad celest. reip. consortium — abberufen wurde im 54. Lebensjahr.

Wüßte man nichts weiteres aus Andreas Nyffs Leben, als was hier in Stein eingegraben der Nachwelt überliefert ist, man wäre versucht, an einen Mann zu denken, dessen ganze Thätigkeit im Dienste des Staates ausging und der schon um dieser willen seinen Platz in der Ehrenhalle trefflicher Basler Bürger verdient hat. Dem ist nun aber, wie allgemein bekannt, nicht so: ja, die Sache stellt sich vielmehr so, daß der politischen Wirksamkeit in Nyffs Leben fast nur die Bedeutung des Nebensächlichen oder vielleicht besser einer glänzenden Episode zukommt, während das Hauptgewicht auf die private Thätigkeit Nyffs in seiner Eigenschaft als rühriger Handelsherr fällt. Nyff will in erster Linie als Kaufmann aufgefaßt sein. Er war sich dessen auch stets bewußt. Aus der Zeit zwischen seinem 5. und 6. Lebensjahr — er war 1550 geboren — erinnert er sich noch wohl, „waß selbiger zith mein complexion, art und nathuur in meinem lyb, thuon und leben gewircket, getriben und gereizet hat. Firnemlich hab ich gespürth, daß ich einer arbeitsamen, unvertroßnen art und natuur bin, obgleichwoll etwaß verschlossen, doch darneben in der arbeit willig, unriewig und dem miessigang gar nit gönstig noch underworffen; dann so lang mir sidthero (die Autobiographie ist 1592 geschrieben) denken mag, hat mich mein art und nathuur jederzith etwaß zuo arbeiten getrungen“. „Die schuoll und disciplin mir jederzith ungeschmackt gwesen“, heißt es weiterhin

in seinen treuherzigen Bekenntnissen. Lateinschule und Hauslehrer, selbst sein eigenes ihm vom Vater hergerichtete Kämmerlein mit Tisch, Stühlen und Bücherschäften brachten ihm die Lust zum Studium nicht bei. Wohl seufzt er: „daß ich gestudiert hette, were mir jezt und lieb, wie auch nutz“, allein er setzt auch gleich hinzu: „aber mein complexion neigte sich allezith uff andere sachen“. Diese andern Sachen waren aber eben der Handel mit dem ganzen bewegten Leben, das sich durch den Besuch der Jahrmärkte und Messen an diesen knüpfte. Zudem mochte vom Vater, der in seinen jüngern Jahren als flotter Haudegen fremde Kriegsdienste gethan und erst durch seine Heirath mit einer beträchtlich ältern tüchtigen Baslerin seßhaft geworden war und das Tuchgewerbe ergriffen hatte, ein guter Theil unternehmungslustiger Beweglichkeit auf den Sohn übergegangen sein. Völlig klar über das, was ihm fromme, erklärt daher der 12jährige Andreas dem Vater rund heraus, daß er nicht studiren wolle, daß seine Lust vielmehr das Erlernen eines Gewerbes sei. Und der Vater war klug genug, der Natur seines Kindes keine andern Bahnen gewaltsam anweisen zu wollen. In Genf brachte er darum sein Söhnchen, statt ihn noch weiter daselbst in der Schule sich abplagen zu lassen, zu einem Gewürzkrämer in die Lehre. Noch einmal machte der Vater ein Jahr später in Basel den Versuch, seinen Andreas mit dem Latein zu behelligen; daneben aber verwandte er ihn bereits in seinem Tuchgeschäft und nahm ihn auf die Jahrmärkte mit, „welliches mir amiettigste war“, wie uns der Sohn offen bekennt. Zugleich brach damals im Winter 1563 auf 1564 eine starke Seuche über Basel herein, so daß die Schule ohnehin in den Hintergrund trat. „Nam durch diß mitl gar uß der lattinischenn schuol mit freiden“, bemerkt der Selbstbiograph nicht ohne wahre innere Befriedigung über diese erwünschte Wendung der Dinge.

Von da an bleibt Andreas Nyff dem Handelsstand erhalten.

War ihm das Studiren bis dahin ein Schrecken gewesen, so erwachte nunmehr um so stärker in ihm die Freude, in die Geheimnisse der Arithmetik einzudringen; noch in Traum rechnet sein Gehirn unbewußt weiter. „Darinnen erzeigt sich die begirde meiner complexion und waß iren amiettig gwesen; derhalben lost sich die natur nit zwingen“. Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, die aufsteigende Linie von Nyffs Leben hier zu erzählen. Die treffliche Arbeit des Herrn Andreas Heusler-Nyhiner über Nyff im 9. Band der „Beiträge zur vaterländischen Geschichte“, sammt der dort beigegebenen von W. Vischer musterhaft edirten Autobiographie und der Beschreibung von Nyffs sämtlichen schriftstellerischen Arbeiten, ferner das warm und herzlich geschriebene Neujahrsblatt Wilh. Vischers: „Eine Basler Bürger-Familie aus dem 16. Jahrhundert“ brauchen nur erwähnt zu werden, um eine nochmalige Schilderung von Nyffs Leben als überflüssig, um nicht zu sagen anmaßend erscheinen zu lassen. Unsere Ausführungen wollen nur als eine bescheidene Ergänzung zu diesen bereits bestehenden ausgezeichneten Arbeiten aufgefaßt sein und zwar nach einer ganz bestimmten Seite hin. Wir möchten uns den Mann, dessen ganzes Leben im Handel und Wandel aufging, dem das Wandern zur zweiten Natur geworden war, auf seinen Reisen ansehen. Es könnte das in der Art geschehen, daß wir hiebei mehr die technische Seite des damaligen Kaufmannslebens, wie sie uns Nyff selbst in seinen Schriften so überaus anschaulich zu machen weiß, in den Vordergrund stellten. Allein dieser Darlegung enthebt uns das Werk L. Geerings über „Handel und Industrie der Stadt Basel“; dort findet, wer sich für diese Dinge interessirt, in einem besonderen, „Andreas Nyff“ überschriebenen Capitel aufs übersichtlichste und fleißigste alles zusammengestellt, was das damalige Handelsleben bedingt und ausmacht: Märkte, Messen, Straßen, Verkehrswesen, Buchhaltung u. s. w. Unser

Augenmerk richtet sich auf eine andere Seite dieser Reisen Andreas Ryffs; wir möchten ihnen ein persönlicheres Moment abgewinnen: Was sieht unser trefflicher Basler mit seinem klaren Verstand und seinen hellen Augen auf der Reise? Was hält er der Aufzeichnung werth? Wie stellt er sich zu Natur und Kunst? Mit einem Worte: Wir möchten aus den Berichten Ryffs seinen geistigen Horizont ermessen lernen, erfahren, unter welchem Gesichtswinkel sich ein angesehenener Kaufmann am Ende des 16. Jahrhunderts die Außenwelt ansieht.

Zu diesem Zwecke eignet sich keine von Ryffs Schriften in so hohem Grade wie gerade das Reisebüchlein, das er nach dessen Hauptbestandtheil im Jahre 1600, somit als 50jähriger wohl erfahrener Mann zusammengestellt hat. Der letzte Eintrag bezieht sich auf eine Tagleistung in Marau vom 28. April bis 1. Mai 1603 (nach julianischem Kalender; also vom 8. bis 11. Mai nach unserer Rechnung); diese letzten Seiten des Manuscriptes hat Ryff somit erst kurz vor seinem Tode, der am 18. August des genannten Jahres eintrat, den schon vorhandenen Aufzeichnungen beigelegt. Ueber die auf der öffentlichen Bibliothek befindliche Handschrift selbst kann ein kurzes Wort genügen, da sie von Wilh. Bischer in dem erwähnten Band der Beiträge (Seite 174—176) ausführlich beschrieben worden ist. Sie umfaßt 128 numerirte Blätter, somit 256 Seiten nach unserer heutigen Paginirung; einen Hauptreiz verleiht ihr der zum Theil reizende künstlerische Schmuck, den Ryff dem Werk seiner Feder gegönnt hat. Sehen wir zuerst das Titelblatt an. Die Frau Fortuna, eine ziemlich corpulente unbekleidete Schönheit mit stark ins Röhliche spielenden Haaren, steht, auf einem Fuß sich balancirend, auf einer geflügelten Kugel; sie hält ein Segel in den Händen, welches der Wind mächtig aufweht. Im Hintergrund öffnet sich die Perspective auf das Meer; links wogt die See heftig, ein Gewitterhimmel wölbt sich über ihr; das Schiff

wird auf den unruhigen Wellen hin und her geworfen; rechts erfreut sich ein zweites Schiff der Meeresstille und glücklicher Fahrt; hier scheint die Sonne und man erblickt in der Ferne die Küste mit dem Gebirgszug. Das geschilderte Bildchen ist ziemlich geschmacklos colorirt, erfüllt aber vor einem Reisejournal als passende Allegorie seine Rolle aufs Beste. Eine kleine ebenfalls farbige, direct auf das Papier gemalte Illustration erblickt man unter dem eigentlichen Titel: oben in der Mitte das Nyff'sche Familienwappen; den übrigen Raum nimmt ein phantastisches Landschaftchen ein: zuvorderst ein Weg, auf dem ein Wanderer mit dem Sack auf dem Rücken davon eilt, während ein zweiter an der Straße ausruhend sitzt; es folgt dann ein Fluß mit einem großen Kahn, der außer den vier Ruderern noch Passagiere birgt; auf dem dritten Plan, einer hügeligen Landschaft, die links durch einen hohen Berg abgeschlossen wird und durch Kirche, Schloß und Häuser anmuthig belebt ist, sieht man einen dreispännigen geschlossenen Wagen, an dessen Thür zwei Personen stehen, um hinauszuschauen, während auf dem Bock der Kutscher die Peitsche schwingt; hinter dem Wagen drein folgen auf Pferden zwei Reisende mit Mantel und breitkrempelem Hut; die oberste Partie des Bildchens nimmt wiederum ein Meereshafen ein mit Schiffen. Der Inhalt der Darstellung ist deutlich genug: Andreas Nyff will dem „großgenstigen Läser“ dadurch einen Begriff beibringen von den Arten des Reisens in damaliger Zeit. In der That treffen wir denn auch im Verlauf seiner Aufzeichnungen alle die genannten Arten der Locomotion: Nyff reitet, er benützt das Schiff auf dem Strom, er vertraut sich am Golf von Spezia dem Meere an und gelangt so nach Genua, er läßt sich in der „goutischen“ an seinen Bestimmungsort fahren, und gelegentlich wandert er auch auf Schuhmachers Klappen, weil die Passage sich nicht anders bewerkstelligen läßt. Zu diesem farbigen Schmuck

tritt nun noch eine ganz eigenartige Illustration hinzu. Ryff besaß von dem Zeichner und Kupferstecher Nicolaus de Bruyn, der 1570 in Antwerpen geboren, 1652 in Amsterdam verstorben ist, eine Sammlung niedlicher K pferchen; diese hat er 13 an der Zahl in den Text seines Manuscriptes eingeklebt, ohne irgendwelche Rücksicht auf einen inneren Zusammenhang zwischen dem schildernden Worte und dem illustrirenden Bilde. Daß aber diese K pferchen ursprünglich zu einem bestimmten Text gehörten, scheint ziemlich sicher zu sein; denn die Darstellungen, theils Putten, theils und zwar in der Mehrzal phantastische Scenen aus dem Thierreich, haben sicherlich ursprünglich zu irgend welchem literarischen Erzeugniß gehört, vielleicht zu einer Fabelsammlung. Die Bildchen, zum Theil von äußerst zierlicher Factur, sind discret colorirt, meist mit rothen und grünen Tönen; sie sind numerirt und tragen das Monogramm des Stechers. Auf dem K pferchen, das die Sammlung einleitete und welches einen Schild mit Helm und Zierrathen, auf den Seiten von je einem Putto flankirt, aufweist, liet man: Nicolas de bruin fecit Asverus van Londe excu 1594. Es legt für den guten Geschmack Andreas Ryffs vollgiltiges Zeugniß ab, da er in dieser Weise auch für den Schmuck seiner handschriftlichen Aufzeichnungen, die er ja, wenigstens zunächst, nicht zum Druck bestimmt hatte, besorgt war. Das Manuscript ist überaus sauber und im ganzen recht deutlich geschrieben; die Handschrift ist kräftig und fest; aus ihr den Charakter Ryffs zu construiren ist unnöthig. Wir kennen den Mann auch ohne die divinatorischen Kunststückchen der Graphologie.

Nach diesen Vorbemerkungen über das Manuscript des Reisebüchleins und seine  uere Ausstattung ist es nun an der Zeit auf dessen Inhalt einzutreten. Der Titel, den Andreas Ryff seinem Werkchen vorgesetzt hat, lautet: Reißb chlin mein Andree Ryffen von Basel, was ich von meiner jugent auff für reisenn

gethon, in welchen ich die stroffen unnd stötte hab verzeichnett, so ich gesehenn, mir unnd den meinnen zu einnem quidozedel unnd bericht, habß auß meinnem allten verzeichnußten zusammencoligiert anno Christi 1600. Gott mit uns. Amen. Das Bemerkenswerthe an dieser Zusammenfassung dessen, was Ryff mit seinem Büchlein will, ist, daß er seine Aufzeichnungen zunächst auf sich und die Seinen, also auf den engsten Kreis berechnet, und vorab, daß er auf Grund schon bestehender Notizen arbeitet, — eine Thatsache, die sich übrigens jedem aufmerksamen Leser des Manuscripts, von dem bis jetzt nur ein kleines Fragment: „die Gemmi“ im Basler Taschenbuch auf das Jahr 1862 abgedruckt ist, von selbst aufdrängen muß. Diesem Titel hat Ryff eine „Ermanung“ in 60 paarweise gereimten Versen vorangeschickt. Sie sind in ihrer vollendet prosaischen Denkungsart so bezeichnend, daß sie zum Theil wenigstens hier ihren Platz finden müssen.

Wer wandlen oder reisen will,  
Der vertrauw dem glück nit zühl.  
Sonder uff sich selbs hab acht:  
Du bist gar bald zu schaden bracht.  
Die wasser sint ganz ungeheur  
Und menschen theuw ist jek gar theur.  
Zeuchstu dan über berg und thal,  
Angfochten würst vast liberal.  
Der tieren gwalt dich rennet an,  
Truglich dich wehjet weib und man.  
Den menschen förcht, roth ich dir schir,  
Viel würsch dan alle wilde thier.  
Das teutsche sprichwort nit gar fält:  
Die welt verfieret wirt durchß gelt.  
Wandt sicher wilt durch blender wandlen,  
Muostu dein guott allso verhandlen:  
Dasselbig richt nach wezels art,  
Nimb wenig gelt zuo dir ufft vahrt;

Daselbig zeuch kündig herfür,  
Halts heimlich, sovel müglich dir,  
Sonst kan dein schaz wol ursach geben,  
Das man dir stelt nach deinem läben.

Nach diesen Aeußerungen eines überzeugten Reise-Pessimismus, die sich mehr auf das Verhalten des Reisenden zu seinen durchaus nicht sehr vertrauenswerthen Mitmenschen beziehen, stellt dann Nyff eine Anzahl von Regeln auf, welche einzuhalten sich für das persönliche Wohlergehen empfiehlt:

Ïß und trinck mit messigkeit,  
Uebersichstu dich, es wirdt dir leidt.  
Frembd speis und tranck dich krencken kann,  
Volg dorin auch nit jedermann;  
Dem einen ist's nutz, dem andren schad,  
Drumb triff hierin den mittelpfad.

\* \* \*

Dein lägerstatt thuon visitieren,  
Sonst kanstu bald dglundheit verlieren.

Nochmals gelangt dann das starke Mißtrauen gegenüber der Welt Heuchelei und Unwahrhaftigkeit zum Wort:

Dan guott wort und arge dück,  
Fründtlichen hort, lüftigge blüek,  
Versprechen vil und halten nit:  
Ïst jegund disser welte fitt.

Nyff empfiehlt dann zum Schluß dem Reisenden, sich in Gottes treue Obhut zu stellen und sich nicht in muthwillige Gefahr zu begeben. Die „Ermanung“ geht in die folgenden Verse aus:

Andreas Nyff mit nam ich heiß,  
Hab greiset auch oftmol im schweiß;  
Gott well uns allen das end beschören  
Selig in Christo unfrem Herren.

Daß aus diesen praktisch nüchternen, von Mißtrauen und Aengstlichkeit dictirten Regeln nichts weniger als ein Reisethusiasmus hervorleuchtet, wird man wohl offen eingestehen müssen. Um so angenehmer berührt es uns dann aber in Nyffs Aufzeichnungen selbst so wenig von eigentlichen Klagen zu lesen, vielmehr aus manchen Aeußerungen eine ächte Freude an den Schönheiten, welche das Reisen uns erschließt, herauszuhören. Sein Pessimismus trägt, wie sich das gar nicht so selten findet, einen so zu sagen mehr theoretischen Character.

Unser schriftstellernder Landsmann tritt nun aber auch nach dieser Ermahnung nicht etwa direct an seinen Stoff, die Schilderung seiner Reisen, heran; er hat noch etwas auf dem Herzen. Er denkt sich einem ideellen Leserkreis gegenüber, dem er erklären muß, warum er denn eigentlich zur Feder gegriffen habe. „Großgenstiger Läser“, heißt es da zum Eingang, „dich mechte wunder nemen, waß mich bewegte, ein sollich unnötig libell zeschriben, das doch onne sondere miey und arbeit nit verrichtet werden kan, aber doch keinen nuß bringe“. Darauf hat Nyff folgendes zu erwidern: Daß seine Arbeit nichts einbringt, weiß er sehr wohl: „zwor“ — wir müssen die schöne Stelle wörtlich citiren — „ich solte, wie auch woll beiderste, nach anderen sachen zetrachten, welliche etwaß nuß in die kuche triegen und geben thäten; wan ich aber auch gedencke, wie bald das überflüssig gewunene gelt wider verthon wirt und dasselbige so schnell verrecht, wie ein dampff oder rauch, also daß in kurzem weder staub noch flaub mehr vorhanden ist, und dan von sollichem verzehrten gietlin anderst nichts volgt oder zuo erwarten ist, dan allein spott und schand, jomer, kummer, angst und noth, und mag niemandts mehr weder trost noch hilff davon erwartten: diewyl dan disem in worheits grundt also ist, so dunckt mich nit billich sein, unß allein mit dem überfluß zeitlicher gietteren zuo bemieyen,

sondern man schon ein ehrlicher man sich biswylen neben seinen haufgeschefsten beflisset, die sachen (welliche er in seiner jugent gesehen und erwahren hat) zu verzeichnen und der schrift (welliche ein behalterin aller dingen ist) zu verwahren beflisset und inverlybet. Ob es gleichwol nit gwyn gibt, so mag es doch nichts schaden, dan solche sachen unzergerndlich und bestendiger dan das gelt sind; megen auch biswylen denjänigen, so sy formiert hat, selbs oder andere in zuofallender Melancolia erquickken und erfreuwen; und ob man gleich schon kein anderen nutz davon hat, so megen doch solliche wägwyser und guidozedel einem die unbekanten stroffen und peß durch die lender zeigen und kundtbar machen. Derwegen hab ich recht im namen Gottes dise miey und arbeit uff mich genomen und meine schlechten geringen reisslin mir selbs zur gedechtnuß hierinen zemmenzefassen und zuverzeichnen, nit sollicher meinung, alß ob ich wunder gesehen hette; aber in erwägung der sachen beschaffenheit wirt man finden, daß ich iner 25 joren nyt vyl anheimmisch gewesen bin, sonder jederzeith (obgleichwol nit uff fernen withen reisen) doch jederzeith uff den stroffen“. Welch ein anderer Geist blickt uns aus diesen schlichten Zeilen entgegen als aus jenen pedantisch griesgrämigen und mißmuthigen Versen der Ermahnung! Nicht nur geht aus ihnen hervor, wie für den Kaufmann Nyff das Dasein nicht im Geldverdienen aufging — das wüßten wir auch ohne diese Stelle — sondern er verräth uns auch ein Geheimniß: daß nämlich das Reisen für ihn nicht nur eine Kette von eigenen Entbehrungen und fremden Chikanen ist, sondern ein Genuß, der in der Erinnerung wachgerufen die Melancholie aus dem Herzen scheucht. Aber nicht nur dem Schreiber, wenn er seine Blätter sinnend durchgeht, sondern auch einem andern Leser glaubt Nyff durch die Lectüre seines Reisebüchleins eine Freude bereiten zu können. Er traut also auch einem solchen die Fähigkeit zu, sich für seine Reisen zu

interessiren. Ob Nyff sich in dieser Voraussetzung geirrt hat? Für seine Zeitgenossen, die vielleicht das Büchlein lasen, können wir heute nicht mehr mit Ja oder Nein antworten; ob aber gar uns Baslern vom Ende des 19. Jahrhunderts aus dem ehrwürdigen Manuscript von 1600 ein Hauch von Reiselust und Reifelust entgegenweht, der gegen Melancholie ein probates Mittel sein soll, das zu entscheiden vermögen vielleicht die folgenden Ausführungen.

Bei der nähern Betrachtung der verschiedenen Reisen Nyffs, die in die Jahre von 1560—1603 fallen, uns also den 10jährigen Knaben Andreas, wie den 50jährigen Kaufmann und Rathsherrn auf der Wanderung vorführen, wird es sich empfehlen, in dem Sinne geographisch zu verfahren, daß zunächst das, was sich auf die Schweiz, dann was sich auf die Gegenden nördlich von unserm Vaterland und schließlich was sich auf den Süden bezieht, zur Sprache kommen soll.

Nyff kennt sein Heimatland in einem Umfang, dessen sich wohl nur wenige seiner Zeitgenossen und auch nicht allzuvieler Schweizer von heute rühmen können. Es hängt das zusammen mit seinen überaus häufigen Handelsreisen, die er als Tuchhändler unternahm, dann mit den Reisen, die er zur Prüfung der Jahresrechnungen in den ennetbirgischen Vogteien ins Tessin, oder als Abgeordneter Basels bei den Interventionen der vier evangelischen Städte wegen der Savoyischen Irrungen nach Genf, sowie ins Wallis wegen des Durchzugs spanischer Truppen anzutreten hatte. Eine Reihe von Malen treffen wir ihn auf den eidgenössischen Tagsatzungen. So lernt Nyff die Schweiz nach allen Richtungen hin kennen. Außer der Gotthardstraße kennt er die Gemmi und den Splügen. Die großen Städte hat er alle gesehen, viele sogar mehrere Male. Ueberall gibt er, wie auch bei allen andern Reisen, genau die Route an; wo Kreuzwege stehen, erfährt man,

ob es nach rechts oder nach links oder gradaus gehe; selbst die Zeichnung muß hier jeweilen die Richtung unzweideutig klar stellen; er vergißt fast nie die Orte zu nennen, wo man den Ausspann vornimmt, wo man zu Immis d. h. zu Mittag speißt; die Angabe der Meilenzahl und die Dauer der Reise unterläßt er nicht des genauesten anzumerken. Im Einzelnen diesen Angaben nachzugehen, müssen wir uns hier natürlich versagen, weil dies zu weit führen würde; nur das Wissenswertheste mag hier seinen Platz finden. Ohnehin findet man bei Geering das für den damaligen Handel und seine Wege Werthvollste aufs Beste zusammengestellt.

Begleiten wir zunächst einmal Kyff nach der Urschweiz, in das Herz unseres Landes. „Von Luzern auß, heißt es da, mag man wol uf dem see in Underwalden vahren (so man will), das ich auch biswylen gethon hab; aber sonst reißt man überlandt biß gehn Winckel,  $\frac{1}{2}$  myl wegs, dan vahrt man über den winckel des Luzernnersees gehn Stanssenstaad in Underwalden, so das hort und schiffende desselbigen sees ist; uff  $\frac{1}{2}$  stund fuoß wegs vom see, do ligt der hauptflecken in Underwalden nid dem waldt Staanz genant. Dennoch geht man etwaß wenigß berg auff, alles matwerck, höff und weiden gehn Kernß; Sarnen ist der hauptflecken ob dem waldt, ligt in gar scheener ebner mattenlandt, Sarnen uff 2 stundt ob Stanz. Uß Underwalden nach Schwyz sißt man zuo Beckenrieth uff den Luzernner see und vahrt doselbsten iber biß gehn Brunnen in Schwyz; von danen ist ein stund fuoßwegß hinauff biß gehn Kilchgassen, so man Schwyz nennet . . . . Von Schwyz gehn Ury muoß man wider hinab gehn Brunnen, doselbsten sißt man uff den see (dan anderst kein mittel ist inß landt zekommen) und vahrt bey guottem wetter fir des Wilhelm Tellen capellen hinein in 4 stunden biß gehn Flielen, das ist das hort oder schiffende im landt Ury.

Von danen ist  $\frac{1}{2}$  stund fuoßwegß durch ein eben matten glend hinauff in den hauptflecken Altorff, so man Uri nennet . . . Von Ury wider gehn Luzern ist am besten über see; do vahrt man von Flüelen dem urnischen bort dennen über den Urner see fir Brunnen und Hapsfurg, Göhrfouw uff dem Luzerner see hinab, bey guottem wetter in 8 stunden von Ury biß gehn Luzern in die statt“. Man sieht aus diesem Beispiel, wie umständlich und zeitraubend damals die Reise um den Vierwaldstättersee herum war; man vergleiche nur die Dauer der letztangeführten Fahrt von Flüelen nach Luzern, die mit unsern heutigen Verkehrsmitteln kaum einen Viertel der damals benöthigten Zeit beansprucht und das nicht nur bei schönem Wetter wie zu Nyffs Tagen. Was nun aber in unseres Autors Schilderung noch mehr Interesse erweckt, ist dessen Stellung zur Natur. Kein Wort von dem, was den Vierwaldstättersee für das moderne Naturgefühl zu einer immer neuen Quelle des herrlichsten Genusses macht. Nyffs Auge ist für diese Wunder noch nicht eingestellt; sie rufen in seiner Seele nichts wach. Wohl aber verweilt er mit innerm Behagen auf dem ebenen Mattland, in welchem Sarnen liegt. Das ist für ihn „schön“. Hier findet er für seinen Geschmack vollstes Genüge und erwünschte Augenweide. Bei Anlaß dieser Wiedergabe von Nyffs Vierwaldstättersee-Reise mag auch der Notiz über Gersau gedacht werden, die er seiner Beschreibung anfügt. Es heißt da von diesem: Ist ein einzig flecken mit bergen umbringet, daß niemant (dan allein über see) zuo inen komen kan; sy haben ir eigen stockh und galgen, ober und nidere gericht, haben keine underthonen und si sind auch frey und niemandt underthon, sind allein schuldig den dreyen waldfstöten, bey sonenschyn auß und bey sonenschyn wider heim zuoziehen; sy geben kein tributh, ist ein sonderbar grosse freiheit und notabile. So schrieb Nyff 1574; im Jahr 1890 hat Gersau diese sonderbar große Freiheit mit Gepränge gefeiert.

Die meiste Aufmerksamkeit werden nun selbstverständlich Nyffs Paßübergänge auf sich ziehen. Von diesen dürfte der eine, der Marsch über die Gemmi im Mai 1591, den, wie schon erwähnt, im Basler Taschenbuch für 1862 Herr Convector Fexter sel. veröffentlicht hat, Vielen bekannt sein, weshalb ein näheres Eingehen auf diese überaus beschwerliche Expedition hier als überflüssig erscheint. Der Uebergang von Randersteg bis ins Wallis hinter nahm 13 Stunden in Anspruch, freilich bei überaus ungünstigen Schneeverhältnissen. „Do losts sichs nit viel springen noch lachen“, meint Nyff zu dieser Anstrengung. In Baden d. h. in Leuker Bad angelangt hat Nyff noch am selben Abend „zu iren gnaden“ dem Bischof von Sitten, der eben zum Curgebrauch sich dort aufhielt, ins Bad sitzen müssen, „welliches unß die miede fein hat abgeweschen“. Von hier ging es dann folgenden Tags nach Leuk selbst; dieses ist für Nyff ein „feiner lustiger Flecken der gelägenheit halben, dan er ligt hoch uff einem felsen; unden im boden lauft der Rodanus seer starck“. Hier fesselt also sein Auge das Pittoreske der Lage; aber wohl bemerkt nicht etwa der Aussicht wegen, die er da oben genießt, sondern um der Lage als solcher willen. Und wie ihn diese interessirt, so verfehlt er auch nicht in sein Büchlein einzutragen, daß man hier noch beide, die deutsche und die welsche Sprache gebraucht. Wiederum bedenkt dann Nyff Brig, das an einen Berg angebaut ist, mit den Beiwörtern lustig und fein, ja er rühmt es noch ganz besonders „der schönen glägenheit halben“. Für Sitten hat der aufmerksame Beobachter nicht sehr viele Worte. Er führt die Mayoria (daneben die Form Mayorica), die Residenz des Bischofs, die Schlösser Tourbillon und Valeria auf und schließt diesen Notizen die Bemerkung an: das landt Wallis ist sonderlich hierumben ganz edel, fruchtbar ahn wyhn, korn, ops, fisch und fleisch. Von hier aus führt Nyff der Weg ins Unterwallis, in welsches Sprach-

gebiet, was er ausdrücklich bemerkt. In Martigny „wächst der best wyß wyn in ganz Wallislandt; wan er 3 jor alt wirt, so ist er so stark wie ein alter Malvoseyer“. Die Straße nach St. Maurice bietet unserm Reisenden das Schauspiel der gewaltigen Pissevache; er schildert den Wasserfall auß anschaulichste wie folgt: „zwischen Martinach und Sant Morizen falt ein stark wasser zoberist von einem hohen berg herab; das sieht man gar with und vermeint man, es sey ein graben voll schnee; dan eß ist loucher schoum, biß eß uff den boden kompt, so resolvirt es sich von stund an, daß es so clor wirt wie ein kristall“. St. Maurice selbst fesselt Nyff sehr stark; ist es doch „ein schliffel und landtwöste des ganzen landts“; er schildert das Sichvorschieben der Berge, die „sein zuosamen verfassste“ Rhone, die Brücke, die mit einem einzigen, doch künstlichen weiten Bogen darüber geht, das Schloß auf der linken Seite der Brücke auf einem Felsen, den festen Thurm auf deren rechter Seite. So kann das ganze Wallis hier beschloßen und verwahret werden. Als Nyff später nochmals, aber diesmal vom Genfersee her, über St. Maurice nach Sitten ritt, da hat er auß neue seine Aufmerksamkeit der erwähnten Brücke über die Rhone gewidmet: auf jedem „bort“ derselben steht ein Thurm oder Thor, von einem zum andern aber beträgt die Länge 134 Schuh. „Das ist ein schöner bogen“, fügt er bei und nicht ohne Stolz bemerkt er von der Brücke: „die ich selbs ordenlich hab abgemessen“. Der Abschluß dieser Reise, in deren Verlauf Nyff zum ersten Mal nach St. Maurice kam, ist bemerkenswerth durch den Weg, der ihn mit seinen Gefährten, — er war selb dritt zum Bischof von Sitten in Bergwerksachen aufgebrochen, — wieder in die nördlichen Gegenden brachte. Statt nämlich über Nigle, Villeneuve, Vevey nach Lausanne die Route einzuschlagen, schwenkten sie bei Nigle ab und zogen „neben dem schloß und bey den teuchlen des saltzbrunnes den berg auf biß gehn Nor-

mundt (heute Ormont), ein derflin am berg halben weg hinuff; do bliben wir übernacht, fanden weder wyn, brot noch fleisch, allein käß, ancken und wasser, dabei wir woll läbten. Morgens friey zogen wir vollens den berg uff biß in ein seer lang dorff, heist uff dem Mooß (heute: les Rosses); do fanden wir zmitag aber ein wirt, aber weder wyn noch brot, auch weder fleisch noch fisch, allein wie am oben ancken, käß und wasser; das vöch (Vieh) war schon uf den alpen, daß kein milch auch vorhanden ware. Zogen noch essens vollennds über das Mooß und berg gehn Desche in der grosschaft Greiers (Chateau d'Or), dohin ist von Aelen (Aigle) 4 mylwegs überß gebirg“. Die Weiterreise erfolgte dann über Saanen nach Zweifimmen. Hier nahmen Nyff und seine Gefährten, die den Marsch bis dahin zu Fuß gemacht hatten, ihre Pferde, die man von Frutigen dorthin gebracht, wieder in Empfang. Ueber Weissenburg, Thun, Burgdorf, Wangen, die Klus, Balsthal, kam man zum Hauenstein, über Waldenburg und Viesstal wurde die Vaterstadt glücklich wieder erreicht.

Nichten wir nun den Blick auf Nyffs Reisen nach dem Tessin, vorab auf den Gotthardübergang. Die ausführliche Schilderung, die er uns von diesem Weg gibt, bezieht sich auf den Mai des Jahres 1587. Es dürfte von allgemeinem Interesse sein, mit des Autors eigenen Worten wenigstens den Haupttheil der Reise, den Zug über den St. Gotthard, hier wiederzugeben. Er schreibt: Von Wassen zeicht man gehn Gestene, do ist auch noch ein alter thurm, darinen etwaß adelß sein wohnung gehapt hat. Von Gestenum zeucht man dan die Schellenen oder den Schellene berg vollens auff, do ahn etlichen orthen gewelbte brucken über die Nyß gondt, daß man hinniber und wider heriber muoß. Do rouschet und tobet das wasser so grousam, daß es einen, der solches nie gesehen, erschreckt, biß daß man schier gar uff die Schellenen hinauff kompt; do ist ein gäher, stutziger, hoher stalden,

durchauß mit steinen besetzt, von einer gewelbten brucken hinauff bis ahn ein eck oder scharpffe rand des felsens, do kompt man stracks unversehens zuo des teiffels brucken, Al Ponto Dileruno genant, das ist ein solliche brucken, die hoch ob dem wasser mit einem einzigen bogen oder gwelb von einem felsen in den anderen gebouwen ist; zur rechten handt rouschet und rumpplet das wasser die Ryß einem hoch über die felsen herab entgegen; grad under der brucken falt eß wider tieff über ein felsen hinab und ist die brucke über 5 oder 6 schuoch nit breit; dasselbig orth ist ganz herum mit hohen felsen eng umgeben und stypt das wasser so seer doselbsten von wegen hohen und wilden vahlß, daß eß einem rauch oder tanff und näbel gleich sicht, und diemyl dan diß orth eng und rings herum mit hohen glatten felsen umbringet und die wasser also rouschen und stieben, so haben die landtleuth Inferuno, die hell, und die brucken el Ponto Dileruno, die hell brucken oder des teiffels brucken genent. Keinner ist so manlich, ders nit gesehen, wan er so ilents unversehens umb das eck des felsens darzuo kompt und über diese hohe schmale brucken muoß, der nit erschrecke und sich dorab nit etwaß entsetze, sonderlich diemyl keine länen oder nebenwend doran sind, wie man auch keine do machen kan dieser ursachen; das landtvolck muoß doselbsten all ir bouw und bren holz die Schellenen uff und über dise brucken schleiffen, waß sy in der wilde Urseren und Hospital brouchen wellen, dan sonst do nienen kein holz verhanden ist. Und wan sy mit einem boum oder holz uff der brucken strags von mittag gegen nidergang der sonen, also ganz inß kryß wenden und hören von wegen der krumen stroß und ist anderst kein mittel do, daß also man diser ursach halben keine länen oder wend an der brucken haben kan. So bald man nun über dise brucken und ein wenig den felsen auff kompt, so hat man die Schellene überstigen und

ist man in der schönen fuoßebnen grasreichen wilde Urseren, und gleich beim dorff Urffellen (heute Andermatt) und  $\frac{1}{2}$  stund fuoßwegs davon zuo Hospitaal, ein dorff und schloß an des Gotharts berg fuoßsolen, dahin 2 mylen. Demnoch zeucht man gleich von Hospitaal im dorff den Sant Gotharts berg ahn; ist anfangs doselbsten ein zinlichen stich hinauff gar stoßig und gäch, demnoch bald wider ein stuck selbts eben und dan widerumb berg auff, biß daß man gar hinauff kompt zuo dem klösterle oder spittal und herberg  $1\frac{1}{2}$  myl. Wan man nun gar hinauff kompt uff den Gothart, do ligen 3 kleine see oder simpff in einem dryangel nahe bey einander und in der mitte zwischen den drey seen ist ein guotter brunquellen, zuo aller obrist uff dem gebirg; der ein see zur lincken hand hat kein ausgang; auß dem nechsten gegen Deutschland laufft das wasser die Nyß, so den Luzerner see fült; auß dem dritten seelin gegen Italien entspringt das wasser der Tespu, so den Langensee bei Luggaris fült. Gleich ahn diesem see stott der spittaal oder herberg, und Sant Gotharts kirchlin darbey, strags hinder dem kirchlin facht man wider ahn abstygen gegen dem Lyffener thaal zuo.

An dieser Stelle schaltet Nyff einen geographischen Excurs ein über die Höhe des Gotthardbergs; für seine Kenntniß ist dies der höchste Berg in ganz Europa, „wie dan solliches auß allen alten römischen und anderen Historischreibern beziget wirt. Das aber firmemlich wol zemercken ist, Julius Cesar nennet den Gothart selbs in seinen weltbeschreibungen summæ Alpes, das ist das höchste gebirg der alpen, ahn wellichem die Lepontier wohnendt“. Auch Strabo wird citirt zur Bekräftigung des Gesagten. Hier bewegt sich der gute Nyff auf einem ihm nur recht oberflächlich bekannten Gebiet. Die Weltbeschreibungen Cäsars sind dessen Commentarien vom Gallischen Krieg, er spricht allerdings an einer Stelle von den summæ Alpes — der lateinischen

Form ist Nyff hier sicherer als in dem „salva honore“ bei Anlaß der Gemmi-Beschreibung — allein jener Passus ist viel zu allgemein, um gerade auf den Gotthard bezogen zu werden, und findet sich auch nicht bei der Erwähnung der Lepontier; von diesen heißt es bloß, daß bei ihnen, welche die Alpen bewohnen, der Rhein entspringe. Mit diesen classischen Citaten — mit Strabo dürfte es sich ähnlich verhalten — kommt also Nyff auf keinen grünen Zweig, und er mag das auch selbst sehr wohl gemerkt haben; denn er führt sogleich im Anschluß an die erwähnten Autoritäten seine eigene Begründung der Superiorität des St. Gotthard an; er meint nämlich: „biß aber gibt der augenschein zu verstehen, daß der Gotthart das haupt und oberste theil des alpegebirgs seye, dan der Gotthart hat neben und under ime alle andere alpegebirg und diejanigen, so hoch geachtet werden: also der Setner, Urffeller, Vogel, Luckmannier, Furca, Sant Bernhart groß und klein“. An dieses naive Argument schließt sich als zweites an der Nachweis, daß am Gotthard vier Ströme entspringen: gegen Aufgang der Rhein, gegen Mittag der Tessin, gegen Niedergang die Rhone und gegen Mitternacht die Reuß: „dise 4 firneme wasser Europae entspringen alle auß dem Gotthart, also 4 brunenröden auß einem brunstocck kryzwyß, und nit weith voneinander, also wo man in richtiger distanz wegen der spitzen der bergen kente zuosamen komen, so were von ursprung des Rhins biß zuom ursprung des Rodans nit über 3 stund wegs; so entspringen die anderen 2 ström gehörter massen uff der spitzen des bergs hart bey einander“.

„Nun wil ich furt rucken“: mit diesen Worten schließt Nyff seine geographischen Auseinandersetzungen ab, um die Beschreibung des Abstiegs ins Tessin fortzuführen. Ueber Ergenz (Airolo) gelangt er nach Pf eid (Faedo), von hier nach Irnnis (Giornico), wo er sich das „groß geschitz“ gemeiner Eidgenossen der 12 Orte,

„so sy den Franzosen abgwonen hand“, notirt, und nach Bellenz. Daß er bei dem letztern die Burgen von Uri, Schwyz und Unterwalden namhaft macht, liegt auf der Hand. Von hier geht es weiter gegen den Langen- oder Luggarner See zu bis in das Dorf Magadino; von dieser Station am See aus beginnt der Aufstieg zur Höhe des Monte Genere, des Mont Canaal oder Mont Känel, wie er bei Nyff heißt: das ist ein hoher gäher und böser berg. So erreicht denn der Reisende endlich Lugano: „Louwyß ist ein gwalltiger mechtig wol erbaunwer flecken am Louwiffer see gelegen.“ Ueber Mendrisio führt Nyff der Weg nach Como und Mailand. Nyff rechnet von Basel bis Lugano in Sommerszeit sechs Tage, und er bemerkt nicht ohne einen gewissen Spott, daß, als er im Juni 1593 auf die Fahrrechnungen wieder ins Tessin reisen mußte mit den andern Revisoren, die Herren Gesandten 7 Tagereisen brauchten. Die Reise erfolgte damals in folgenden Etappen: Basel bis Brugg, Brugg bis Zug, Zug bis Altorf, Altorf bis Hospenthal, Hospenthal bis Giornico, Giornico bis Bellinzona und von hier nach Lugano. Das erste Mal hatte Nyff den Weg über den Hauenstein nach Luzern genommen.

Auf die so anschauliche Schilderung des Gotthardüberganges noch näher einzugehen, dürfte wohl überflüssig sein. Beachtenswerth ist auch hier, wie die Welt des Hochgebirgs für den Wanderer nur ein Gegenstand des Schreckens und Grauens ist; es hängt dies nicht nur mit dem an sich schwierigen Wege — wenigstens was die Schöllenen betrifft — zusammen; es ist dies vielmehr tiefer begründet in der Abneigung gegen das Starre und Todte jener Regionen; wie eine Dase in öder Wüste erscheint darum Nyff das schöne ebene, grasreiche Aundermatt (Ursellen); es ist das frische Leben in der Natur, das ihm entgegenlacht, sein Auge erfreut und das geängstete Gemüth wieder frei macht.

Für die Schönheiten der Tessiner Seen hat unser Autor

kein Wort der Bewunderung; daß ihm aber die Lage Luganos wenigstens frisch im Gedächtniß geblieben ist, zeigt der Vergleich, der sich ihm bei seiner Italienreise 1599 aufdrängt, als er Desenzano am Garda-See erblickt; von diesem Flecken heißt es: an dem berg und ahn dem hörlichen lustigen und großen Guardisee gelegen, dem flecken Louwys nit ungleich. Andern Orten, als denen, die er in Geschäften hat aufsuchen müssen, ist Nyff natürlich im Tessin nicht nachgegangen. So sah er sich genöthigt von Locarno aus auf dem See nach Ascona und Brissago — Aschgunen und Brifaco — zu fahren. Erwähnung verdient, daß er bei Ascona bemerkt: do die gwalltig schön erbauwen neu schuol ist. Das war im Jahr 1593; bald nach 1580 war bekanntlich dieses Collegio di S. Maria, oder Collegio antico, wie es die Asconesen heute benennen, gestiftet und Carlo Boromeo von Gregor XIII. zu dessen Protector ernannt worden. Ein Decennium später stand also bereits die Schule, wenn auch noch nicht vollständig vollendet, wie wir aus einer Inschrift wissen. Im Jahre 1599 ist dann Nyff nochmals nach Ascona und Brissago gekommen; er war wiederum für die Jahresrechnungen in die enetbirgischen Vogteien abgeordnet worden und mußte nun mit seinen Gefährten im Auftrage der Tagsatzung auf den Augenschein in die genannten Orte reisen. Es heißt da von Brifaco: „welliches die Banditen Batschocken und Rinaldi, so gar verderbt haben.“ Zu verstehen sind unter diesen abenteuerlichen Namen, von denen vorab der zweite so ominös modern klingt, die banditi aus den Familien der Vacciochi und Raynalbi, die sich in jenen Jahren in Brissago und Umgegend gegenseitig das gebrannte Herzeleid anthaten und der Tagsatzung, wie wir aus den eidgenössischen Abschieden zu Dutzenden von Malen ansehen, unendlich viel zu schaffen machten.

Auch den Splügen hat Nyff überschritten, als er im Jahre

1599 aus dem Süden in sein Vaterland zurückkehrte. In Como sitzt er auf den See und fährt „mit glücklichem Wetter“ — also auch hier die *conditio sine qua non* — in Tag und Nacht bis nach Riva am Ende des Lago di Mezzola. Von diesem „binderischen Port“ geht es thalaufwärts nach dem — jetzt italienischen — Chiavenna; damals war es noch den drei Bündnen unterthan: „Das ligt ahn der fuossolen des wilden Spligenbergs.“ „Ist ein böser sorglicher berg zuo reissen. Zir mein theil wolt ich lieber den Gothart 2 mol dan disen 1 mol reisen, nit allen von wegen der bösen stubigen und hohen stalben und bergen enenvohr gegen Cleven, sonderen hiedisent dem Spligenberg hat es uff dem hinderen Rihn in der enge zwischen den engen hohen felsen ganz sorgliche von holz gemachte stroffen, so ahn die felsen gekleibt sind, so do der lenge nach gar hoch ob dem wasser des hinderen Rihns ahn den felsen kläben wie ein schalmennäst an einem trom, und sind nit breitter dan daß bloß ein soumroß passieren kan; wan dan einem die soumroß oder sonst reither entgegen koment, so hat man nit platz, ein pferd umbzuokhören oder onne gsohr uß dem weg zuowychen“. Von dem Dorf Splügen reitet Nyff über Thufis nach Chur und Ragaz; „unvehr von Ragaz ligt die aptei und das wilde baad Pfäfers“. Ueber Saargans gehts dann nach Valenstadt, wo Nyff das Schiff besteigt, „dan anderst kein mittel ist, onne grosse miey im birg furt zekomen“. Ueber Wesen führt die Straße nach Rapperswyl und von hier geht es dann auf dem See oder zu Land nach Zürich und Baden der Vaterstadt zu. Nach „oberren Baaden“ war Nyff auch sonst schon gekommen: er hatte seine Hausfrau viermal ins Bad dahin geführt „und hab under disen 4 molen ich selber 3 molen dohen mit iren gebadet“. Mit dieser Curnotiz mögen die Mittheilungen aus dem Reisebüchlein, welche die Schweizer Reisen Andreas Nyffs betreffen, ihren Abschluß finden.

Daß Kyff durch seine Geschäfte auch in deutsche Lande geführt wurde, ist schon allein durch die Bedeutung Frankfurts für den damaligen Handel bedingt. So wird es uns nicht wundern, wenn man über die fünf Straßen, die nach diesem hochwichtigen Platz führten, genauesten Aufschluß erhält; hat doch Kyff von 1569 bis 1597 nicht weniger als 53 Messen in Frankfurt besucht. Hier kann selbstverständlich nur das seine Stelle finden, was über das bloß für den Handel in Betracht fallende Interesse beanspruchen darf. Was die Schifffahrt von Basel nach Frankfurt auf Rhein und Main anbelangt, so bemerkt unser Gewährsmann, sie sei „bey guottem wetter kumlich; aber wan die wind entfond (das gar bald und oft under Speihr hinab beschicht), so ist es langwylig, vertrifig und sorglich“. Von Mainz an ziehen die Kasse das Schiff den Main aufwärts. Die Aufmerksamkeit Kyffs bei dieser Fahrt fesseln vorab die schönen Schlösser und Lusthäuser, die an den Ufern stolz aufragen. Auch sonst unterläßt er es nie, solche mächtige Bauten kurz namhaft zu machen; gewaltig schön, gewaltig fürstlich, überaus köstlich: diese und andere Epitheta staunender Bewunderung trifft man hier nicht selten. Bei Erwähnung des einen Landwegs, der von Straßburg aus über Hagenau, Weißenburg, Landau, Neustadt, Worms u. s. w. führt, vergißt Kyff nicht, in Kronweißenburg der großen silbernen kaiserlichen Krone, die in der Kirche hängt, zu gedenken: ist meiner schuohen 23 wity über das kryß. Eine merkwürdige Geschichte erwähnt er nur rasch im Vorbeigehen, da er die Straße firirt, die von Worms aus rechtsrheinisch gegen Frankfurt führt. Die erste Station, die er da nennt, ist Rheintürkheim, bei Kyff: „Nihndircken (so man Mordio nent) von wegen daß bey manß dencken alle bouren darinen onne der pfaff und der kiezhirrt, uff die röder gelegt worden; deren bey 70 gwesen sind.“ Ob hier eine wahre

Begebenheit vorliegt, oder ob sich unser Autor durch einen Klatsch hat täuschen lassen, mag dahin gestellt bleiben.

Im Jahr 1586 unternahm Kyff die Rheinreise bis nach Köln. Auch hier erzählt er nicht allzuviel. Bei der Erwähnung von Bingen heißt es: in diesem schlund (nämlich des Rheins) gleich under der statt Bingen stott vast mitten im Rihn der mysthurn, in welschem die myß einen bischoff von Menß gefressen haben, welsch sich zuo schirm wider die mys dohin geflöchtet hatte. Bacherach gibt Kyff Stoff zu einer Notiz: er weiß von einem alten heidnischen Tempel zu berichten, der „oben am berg ober den räben“ liege. „Do halts das volck für gwiß, daß man den abgott Bachus alda verehrt habe.“ Und das wundert unsern Gewährsmann auch gar nicht; wächst doch der beste Wein am ganzen Rhein in Bacherach: ist ganz clar wie ein brenter wyn, stark und lieblich zuo trincken; mag kimmerlich umbs gelt bekommen werden, dan firsten und herren lossen denselben insamlen. Dahäre meint man, habe man den gott Bacho do verehrt, diewyl er ein gott des winnß soll gewesen sein. Das naive „soll“ zeigt uns den guten Kyff auch auf gespanntem Fuß mit der antiken Mythologie. Die Ceremonie des Hansens in St. Goar, die Kyff beschreibt, hat Geering in seinem citirten Buche wörtlich mitgetheilt; es handelt sich hiebei um eine lustige Taufe derjenigen Fremden, die zur Theilnahme am lokalen Verkehrsrecht wollten zugelassen werden. Imponirt hat Kyff die mächtige Moselbrücke bei Coblenz, welche ein so hohes Mittelgewölbe — nach den Ufern hin ist sie absteigend gebaut — aufweist, „daß ein kelnisch schiff mit auffrechtem mast und sägel dardurch mag“. Köln nennt er eine „mechtig grosse und volkreiche statt“. Sie besitzt nicht weniger als 370 Kirchen, Klöster und Capellen, in denen Messe gelesen wird. „Das thuom — Kyff meint den Dom — ist seer mechtig statlich im fundament erbauwen, aber nit ausgemacht. Im thuom:

thurn hangt ein glocken, die ist unden uff dem groth (dorumb ich ein schnuor gezogen)  $14\frac{1}{4}$  Basellen wit in der rinde; übers kryß betrifft es in der breite  $4\frac{3}{4}$  ellen, richtig unser vier haben darunder zoben zehrt mit riwigem blas". Das ist es, was uns Nyff vom Kölner Dom zu erzählen weiß; nicht das Schöne, nur das Große, Ungewöhnliche drängt sich hier seinem Auge auf; für ihn überwiegt hier noch die Freude am Seltenen, an Curiositäten. Und während er keine ästhetische Würdigung für diese Erzeugnisse einer gewaltigen Kunst vorrätzig hat, spricht er im unmittelbaren Anschluß an seine Eintragungen über Köln von einer „schönen“ Papiermühle unfern von Solingen, „do man die schönen klingen schmidt“. Hier verwechselt Nyff das Schöne mit dem Nützlichen, was man übrigens einem Handelsmann zu gute halten mag.

Im Elsaß ist der Basler Kaufherr bei seinen Markt- und Meßbesuchen weit herumgekommen; sein Bergwerksbetrieb in Gromagny bei Belfort half dazu mit. Wenige Bemerkungen müssen hier genügen: so erwähnt er beim Heimweg von Markkirch, das er als einen mit reichen Leuten gesegneten Flecken namhaft macht, er sei durch das Wylertal auf Kestenholz geritten „under dem gwaltig hohen schloß Hohen Landtspurg“ (Hohenlandberg) vorbei. Infolge mehrerer Badereisen seiner Hausfrau in den lothringischen Curort Plombières hat Nyff nicht weniger als 12 Mal den Weg dahin und wieder nach Basel zurück zu Pferd gemacht. Er rühmt den Ort als ein herrliches, köstliches Bad „von kupferwasser, es hat grossen zuovahl von leuthen“.

Württemberg hat Andreas Nyff im Jahre 1598 kennen gelernt, als er von seinen gnädigen Herren von Basel zum Herzog von Württemberg nach Stuttgart gesandt wurde, um diesen an die Zahlung von „verlägnen“ Zinsen zu mahnen, die er den Gotteshäusern, der Universität, dem Almosen, und der gemeinen Bürgerschaft unserer Stadt schuldete. Da nimmt er denn den Weg

über Freiburg i./B., das er als eine feine lustige wohlerbaute Stadt rühmt; er nennt ferner ihre Hochschule, stellt ihr das Zeugniß ziemlicher Gewerbfsamkeit aus und erwähnt ihren „bollierhandel mit dem kristal und straalsteinen.“ Dann gehts weiter über Rottweil (den bekannten zugewandten Ort der Eidgenossenschaft), das Kyff an die Lage Badens im Margau erinnert, nach Tübingen, das „guotter glägenheit halben, schöne und gröffe halben woll anderen stötten in Wirtemberg firzuofezzen ist“. Auch hier ver- gisst Kyff nicht die hohe Schule zu erwähnen. Wesentlich anders ist nun aber der Eindruck, den Stuttgart selbst auf den Basler Abgesandten macht; er nennt sie: „ein altfrenckische bouren statt, hat kein fließent wasser auffer den kleinen bechlenen; die alt statt ist nit wol erbouwen und ist die statt (wegen des feisten Erdrichs) gar unsouffer zuo einer fürstlichen statt; aber die new statt oder vorstatt ist ganz hörlich und zierlich erbouwen mit schönen gwalltigen heuseren und die gassen zimlich breit, alle schnuorschlecht in die kryg“. Als etwas ihm bis jetzt noch völlig Unbekanntes und Ungewohntes aber bietet sich den Blicken des erstaunten Kyff das Gartenhaus aus weißem Stein und Mabafter im fürstlichen Lustgarten dar; auch drei Weiher sind hier angelegt. „Demnoch hat das hauß und und oben vorußen zwen gwelbte geng über einand mit schönen contraphetischen bildern und wappen; obenauff ist das ganz hauß nur ein glat gwelb und saal, ganz hoch und kostlich gemolt“. Kyff mußte dem Herzog der „zuo Einsidel zuom blouwen mönchen uff der hirzen brunst“ war, nachreiten und sah bei diesem Anlaß daselbst das von unten bis oben grün ange- strichene runde mit einem grünen Hag und Gestrüpp umzogene Häuslein, von wo aus seine herzogliche Gnaden, die sich da drinnen still verhält, die Hirsche zu schießen pflegt: „hat also sein lust mit grossen nutz der kuchi“, bemerkt in seiner practischen Art nicht ohne leisen Spott unser Kyff. Auf Umwegen ist er

dann wieder nach Stuttgart zurückgekehrt und es vergingen 14 Tage daselbst, bis er die von Nebbergen rings umgebene württembergische Hauptstadt verlassen konnte. Er schlug die Route ein über die reiche gewerbsame Reichsstadt Ulm, kam dann nach Ravensburg, von hier nach Lindau, Buchhorn, einem kleinen Reichstädtlein, von welchem „villerlei schimpffreden getriben werden“. In Mörsburg begann die Fahrt auf dem See, „neben dem deutschen Hauß so mitten im See ligt (die Mänoum genant)“ vorbei nach Staad. Ueber Constanz, Steckborn, Stein, Schaffhausen, Waldshut u. s. w. erreichte Nyff nach einmonatlicher Abwesenheit Basel.

Unter allen Reisen Nyffs steht nun aber eine abgefondert für sich da: die italienische Reise, die ihn vom 7. Juni 1599 bis zum 3. October, also 17 Wochen von seiner Vaterstadt fern hielt und die darum so werthvoll für uns ist, weil sie in ihrem Haupttheil keinen geschäftlichen Character irgend welcher Art an sich trägt. Eine wie große Wichtigkeit dieser Vergnügungstour in den Aufzeichnungen unseres Autors zukommt, mag die Thatsache zeigen, daß die Schilderung volle 100 Seiten in Anspruch nimmt. Wir wollen auch hier nach Kräften das für uns Wissenswerthe von dem übrigen Beiwerk loszulösen suchen. Nyff hatte außer seiner Thätigkeit bei den Jahresrechnungen im Tessin noch einen Spezialauftrag seiner Regierung zu erfüllen: er sollte nämlich in einer Baslerischen Erbschaftsangelegenheit beim Herzog von Mailand interveniren. Diese Gelegenheit benützte er nun, um von seinen Herren die Erlaubniß zu erbitten, nach verrichteter Sache auf seine Kosten eine Reise nach Venedig zu machen. Dieser Urlaub wurde ihm vergönnt; und so brach er denn, nachdem er in Mailand „ein ganzen monat verschlyssen“ hatte, am 15. August von dort auf mit seinem Diener, um die venetianische Reise anzutreten. „Aff einer garotschen oder goutschen“ fuhr er über Marignano

und Lodi nach Cremona, das ihn an Colmar erinnert, während das Wässerlein, das in dessen Nähe fließt, ihm die Birs ins Gedächtniß zurückruft. Bei Brescia, wohin ihn dann die Reiseroute brachte, notirt er die frischen Bächlein in den Gassen und die springenden Brunnen. Den Palast oder das Rathhaus auf dem großen Plaze zeichnet er durch das Beiwort herrlich aus. Von hier ging es nach Verona beim Gardasee vorbei, dessen rühmender Erwähnung schon früher gedacht wurde. Verona oder Dietrichsbern macht auf Nyff einen mächtigen Eindruck. Als Eigenthümlichkeit in Bezug auf die Bewohnerschaft der Stadt nennt er die vielen Juden; auch fällt ihm auf, daß die Weiber hier mit „schleyeren mentlen bedeckt biß uff die Erden“ herumgehen. Er findet für diese Tracht eine Analogie in der Malerei, indem er schreibt „wie man die Maria pflegt zuo molen“. Dem Amphitheater in Verona widmet er eine eingehendere Beschreibung: „alda sieht man noch das gwaltig hörlich alte Theatrum oder spillhaus, darinen man allerhandt ritterspül geiebt und comedia gespielt hat; diß Theatrum ist ein mechtig wirth, hoch und groß werck gewesen; niewol diser zeith etlicher massen zerfallen, so sind doch die firmembste werck noch in esse und sy legens widerumb in ehr. Diß werck ist in ein otaal oder verdruckten zirkel gebouwen, es hat 36 steinen stafflen gerings herumb im zirkel“. Er gibt deren Höhe auf 2 Schuh, deren Breite auf eben so viel an; der unterste Zirkel mißt in der Kunde 200, der oberste aber 2000 Doppelschritte in der Weite, „also daß do vyl thusent menschen sitzen kenen, daß keinß dem anderen das gesicht verschlecht, sonder das oberst und das underst mag alle sachen gleichlig sehen.“ Er notirt dann die Anzahl der Thüren und der Gänge. Vom obersten meldet er, daß er schöne Fenster gegen die Stadt zu habe; „dise gang ist mehrentheilß zergangen; es ist ein merckliche höche; mir hat grauset gegen die statt herab zeluogen“. Bei dieser relativ

ausführlichen Beschreibung des antiken Amphitheaters in Verona darf man sich wohl an das rege Interesse erinnern, das Ryff den Ausgrabungen in Augst entgegen gebracht hat; hier spricht das Alterthum auch zu ihm eine verständliche Sprache. Nicht ohne Wichtigkeit ist noch der nur so nebenbei erwähnte Umstand, daß Ryff an Schwindel litt; da kann man allerdings begreifen, daß für ihn die Uebergänge über die früher erwähnten Alpenpässe mit einem sehr verzeihlichen Grausen verbunden waren.

Vor den Thoren Veronas auf dem Wege gegen Vicenza zieht die Kirche der Madonna di Campagna, die nach Michele Sanmicheli's Tode (1559) nach dessen Intentionen war gebaut worden, seine Blicke auf sich. Wir lassen Ryff das Wort: „Wan man auß Veronen gegen Bizenzo reist, do steht uff 1 mile wegs vor der stat in freyem feld zur lincken syten neben der stroß einzig onne allen anhang anderer gebeiben (auffer einem brouderheuslin) ein gar schöne neime kirchen von louther wissem steinwerck, ganz zirckelrund gebouwen, und oussen herumb geht ein zircker runder gang uff 10 schuoch breit mit gwaltigen runden hohen wissien feulen, nach ordnung gesezt, biß under das gwelb reichende herumb. Die tachtung ist rotund gwelbt, daruff in der mitte mit einem runden thirnlin oder lanternen mit fallenden liechteren; umb die tachtung herumb ahn statt des gesimbses ein zierlicher gang mit getreitten stollen. Do ist weder miew, arbeit, kunst noch kosten gespart worden. Die kirchen hat 3 diren und ist mit kostlichem gmäl reichlich aller ortten versehen, also, daß ir zierd und kunst nit gnuogsam zuo erzellen ist“. Diese Schilderung Ryffs hat für uns etwas fast befremdendes, wenn wir an die knappe Art zurückdenken, mit der unser Reisender sonst Werke der Kunst abzuthun pflegt. Es macht fast den Eindruck, als ob Ryff, der Geschäfte und Sorgen ledig, auf dieser Privatreise erst so recht für die Herrlichkeit solch großer Schöpfungen

empfänglich geworden wäre. Man möge uns die Parallele nicht übel nehmen: aber der Gedanke an Goethe, dem in Palladios Bauten die italienische Kunst mit ihrem vollen berückenden Zauber entgegentrat, drängt sich einem hier doch fast unwillkürlich auf. Aber gerade als hätte Ryff seiner Begeisterung für diese Kirche einen Dämpfer aufsetzen wollen, fügt er seiner Schilderung, die für die Genauigkeit seines Schauens sprechendes Zeugniß ablegt, eine Klatschgeschichte etwas bedenklicher Art bei; er schreibt: Nun sagt man, daß ein kurtisanen, offne huor dise kirchen gestift, fundiert und erbouwen habe, allerdings in iren kosten. Nun ist woll zuogedencken, daß der babst und seine aterenten der richen huoren wenig danck umb das einzig gebeiw wurden g sagt haben, wo sy dieselbig kirchen nicht auch mit einem starcken dapfferen brotkorb versehen hette, daß die priester und leviten kenten kirbi haben: do ich achte, ein hundert thusent kronen werd solliches nit verrichtet haben. Das muoß ein guot blodergsäas gewesen sein. Gott wel unser walten. Amen.

Der Weg nach Vicenza giebt Ryff zu einer beachtenswerthen Aeußerung über seinen Begriff von landschaftlicher Schönheit den Anlaß: „von danen kompt man zimiß zuo einer einzigen grossen herberg A la Thora genant; hie lossen sich zuo beiden syten wider hohe berg sechen und lauft uff der rechten syten ein gebirg heryn gegen Wizenzen, das ist seer lustig, fruchtbar und voller schlefferen, klesster und gebeiw.“ Also auch hier muß zu den Bergen das Moment der Kultur, die Beziehung auf menschliches Dasein hinzutreten, damit sie in dem Gesamtbild der Natur den Eindruck des Befriedigenden hervorrufen. So heißt es denn weiterhin auch bei Vicenza selbst, in seiner Nähe seien zwei schöne lustige ganz fruchtbare Berge, die wiederum mit Lusthäußern übersät sind: „ist ein irdisch paradyß von allen frichten; sy (sc. die Stadt) hat auch ein gunden temperierten luft gegen anderen stötten Italiae.

Als erwähnenswerth an Vicenza erscheint Nyff nicht nur der im Bau begriffene Palaſt, in dem der venetianiſche Podesta reſidirt, ſondern auch das ſchöne hölzerne Theater, das die Ritterschaft und der Adel hier errichtet haben. Er ſtellt dem Haus das Zeugniß aus, es ſei „in die kunſt der perſpectyſ artlich gerichtet“. „Das ganz Theatrum, fährt er fort, iſt under ein tach und wan ſy comedien aieren (agiren), ſo brenen in dem hauß (nach der kunſt gefekt) 5000 wachsliechter; das ſicht dan gar artlich und perſpectyfiſch.

Daß Nyff als trefflicher Kenner der Geſteinsarten — er hat ſeine praktiſchen Kenntniſſe als Bergwerkbeſitzer auch zu eigenen Sammlungen und deren Beſchreibung im Münzbüchlein verwerthet — überall ein ſcharfes Auge für koſtbares Baumaterial hatte, darf uns nicht wundern. So ſpricht er bei Anlaß des Stadthauſes von Padua, wohin er von Vicenza aus gelangt war, von dem köſtlichen Steinwerk an dieſem. Einen ſehr breiten Raum beansprucht in der Folge die Schilderung der Waſſerfahrt auf dem Kanal der Brenta, der von Padua zum Meer und nach Venedig führt. Er beſchreibt den Lauf des Kanals, die Vorrichtung, damit das Meerwaſſer nicht in dieſen gelangen kann: „dan das meer iſt gſaltzen, daß weder vich noch leuth daſelbige nieſſen kenen“; er giebt alle Details des Schleißenwerks, ja er ſucht dieſe ſogar durch eine ſeiner hin und wieder im Reifebüchlein vorkommenden, mehr gut gemeinten als ſchönen Zeichnungen klar zu machen. Anſtatt hierauf näher einzutreten, wollen wir Nyff nach Venedig ſelbſt begleiten. Gleichſam um dem Leſer einen Begriff von dem Reichthum des damaligen Venedig zu geben, erwähnt er, daß auf beiden Seiten des Kanals vor der Ankunft in die Stadt „die magniffici und Edelleuth von Venedig 97 ſchöner palleft“ beſitzen; „do haben ſie ſommerß zeithen ihre

wollist am fliessen wasser in iren kostlichen lustgertten; sind wunder schön zuo sehen.“

Nun Venedig. 22 Seiten widmet ihm Ryff; kein Ende findet seine Bewunderung; zweimal versichert er, wer Venedig nicht gesehen, der glaube nicht, wie herrlich es sei. Da schildert er das Aussehen der Gondeln, die engen Gassen, die Gewerb-  
samkeit der volkreichen Stadt, die Kostbarkeit des Platzes; er hält es für passend, ausdrücklich hervorzuheben, daß man hier keine Maulthiere, Rosse, Karren und Wagen braucht; „man hat auch weder krey noch rinder, weder geissen, schweyn noch andere tier“; das Süßwasser fehlt eben; dieses muß zum Kochen und anderen Berrichtungen auf Schiffen vom Land hergebracht werden, so daß es einen sehr raren Artikel bildet, der „vylmolen um das gelt nit zuo bekommen“ ist. Nach diesen mehr allgemeinen Erörterungen geht Ryff auf die „Particulariteten in Venedig“ ein. Da wird zunächst erwähnt die neue Rialtobrücke, die sich aus schönem weißen Stein konstruirt in einem Bogen über den Kanal wölbt und drei Gänge oder Gassen aufweist; der mittlere größte ist zu beiden Seiten mit Kramläden bedeckt. Diese Brücke nun führt einerseits zur Herberge zum schwarzen Adler, andererseits zum Rialto, dem Rendez-vous „allerhandt nationen volcks: Italianer, Sicilianer, Hispanier, Franzosen, Niderlender, allerhandt Hochdeutsche, Griechen, viererlei Juden, Dircken, Armenier, Ungaren, Poläcken, Engellender und in summa kein nation ausgenommen“. Das Zeughaus, die goldene Galeere des Herzogs, die bei der Vermählung mit dem Meer zur Verwendung kommt, el Butzadour, wie Ryff schreibt, das Leben der Arbeiter im Arsenal, wie ihre Versorgung mit Wein geregelt wird: das alles findet hier getreulich seine Aufzeichnung. Das Hauptinteresse concentrirt sich dan freilich auf die Markus-Kirche und den Rathspalast. Schon der Platz von San Marco mit seinem 275 Schritten Länge und

125 Schritten Breite, mit feiner Steinbesetzung, mit feiner Einrahmung durch mächtige Paläste von weißem Marmorstein, verfehlt des Eindruckes auf unsern Landsmann nicht; und nun gar die Markus-Kirche selbst: sie hat vornenher 3 thiren, die mitler grösser dan die anderen, künstlich, kostlich und woll ganz von wissen marmolsteinen gemacht; uff dem gsimß des grossen portaalß stond 4 grosse eherene roß im sprung heraußwertß. Die kirchen ist zwor finster, aber seer kostlich gearbeitet, der boden ist ganz mit ingelegtem marmolstein belegt; die wend und das gwelb sechen, alß ob der marmolstein mit ölfarben beziert weren; es ist alles ingelegt, brent oder gschmelzt glaasß, wunderbarlich. Die kirchen hat 5 rundelen in der tachtung, die mitlist ist die größte, alles mit bleiw bedeckt; an der kirchen stott kein thurn (wie vast allenthalben in Italien), sonder Sant Maxen thurn stott in dem eck der pallesten gegen der kirchen über. uff dem thurm kan man die ganz stat seer wol übersehen.

Mit Leib und Seele ist der Kaufmann Nyff dabei wo er die Münze beschreibet, das ist für ihn „ein königlich werck“, und zwar nicht nur wegen des großartigen Baus als auch wegen der Geldsäcke, die er da auf dem Boden herumliegen sieht. Er schließt seine ausführlichen Angaben über diese wichtige Stätte mit folgender Notiz: „Es ist in diesem münzhoff auch ein gwaltig saal mit itel marmolsteinen Antiquiteten vyl gwaltiger künstlicher sachen“. War in der Münze dem Kaufmann das Herz aufgegangen, so erregte der „Roths Pallast“ sein staatsmännisches Interesse in höchstem Maße. Der Bau aus weißem Marmor ist „mchtig groß und hat ein summa grosser hoher rothsälen, die mehrentheiß alle durchgend sind, also daß einer woll darinen verirren kan; gerings herumb sind uff den rückwenden alle ire historien und gethatten von anfang der statt häro so künstlich von ölfarben uff tuoch gemolt, daß einer meint, es sey lebendig. Die bynen oder

himmel der sälen sind ganz künstlich von gold und gmal, daß eß nit auszubreiten oder zuo erzellen ist. In summa es ist ganz hörlich und königlich“. Nachdem Nyff so die glänzende Dertlichkeit geschildert hat, geht er über zu den Rathsherrn, die hier hausen. Ihrer sind 2000: gond alle schwarz in langen röcken und iren magniffici hietlenen gleich bekleidt; allein der herzog und seine firnembsten geheimen räth sind neben dem kanzler und seretario ganz carmesin roth bekleidet und ettlich dienner violbrun; die weibel und stattdienner tragen rotte magniffici hietlin und ein gulden pfeninglin Sant Marren bildtnuß dran.

An diese Ausführungen schließt Nyff die ausführliche Schilderung einer jeweilen Sonntag Vormittags abgehaltenen Sitzung des Großen Rathes an, der er von Anfang bis Ende beigewohnt hat. Er geht dabei namentlich des genauesten ein auf die Art und Weise, wie jeweilen die Herren vom Rath bei Wahlen ihre Stimmen in Gestalt von Kugeln abgeben, die sie in die dazu bestimmten mit Ja und Nein beschriebenen Büchsen einlegen. Zu diesem prosaischen Geschäft der Wahlen und Stimmabgaben im Großen Rath paßt dann noch die eingehende Beschreibung der Zollordnung, mit der Nyff seine Berichterstattung über Venedig abschließt. Man lernt hier Chikanen kennen, wie sie heute in Europa trotz all den hindernden Zollschranken zum Glück kaum mehr vorkommen könnten. Nur „geliebter kirze halben“ erläßt uns übrigens Nyff die eingehendere Schilderung Venedigs mit seinen gewaltig vielen Kirchen und Klöstern. Auch in die Umgebung der Lagunenstadt hat er einen Blick geworfen; er rühmt sie als „ganz lustig anzuoschen“; auch könne man „kurzwyilige spaziervohrten in den gundelen“ dahin machen. Die Rundfahrt um die Stadt Venedig in der Gondel giebt er auf 3½ Stunden an.

Ferrara war von Venedig aus das nächste Ziel Nyffs; er rühmt dessen breite schöne Gassen und die vielen „antifischen“

und „gar altfrenckischen“ Gebäude. Im Wagen ging es von hier nach Bologna, mit seinen 80,000 Einwohnern: „darunder die studenten und ire preceptores nit gerechnet werden.“ Hier erfährt man von einem Landsmann, den Nyff traf und von dem er „vyl ehr und guots“ will erfahren haben; es war der Hauptmann der 100 Eidgenossen, die der Gubernator der päpstlichen Stadt als Leibgarde hielt, Herr Jacob Arnoldt von Uri. Als Industrie Bolognas nennt unser Autor die Töpferei: „sie brennen do von erden grosse krieg und standen, . . . sind roth, starck und zierlich geformiert und mit gewechssen ziert; die brouchen sy zuom neuwen wyn oder most, auch zuom bouchen und weschen sampt anderen sachen ahn statt der bogten oder bitten“. Nyff erwähnt dann die zwei „alten“ Thürme in Bologna, die in Folge einer Rivalität zweier Grafen entstanden; da der zweite den erstern überbieten wollte an Höhe und Künstlichkeit seines Baus, so ließ er den Thurm „auß dem fundament ahn hangent setzen und bouwen und hat denselbigen ungevor uff und über die halbe höhe des anderen thurms gefiert; der hangt nun mechtig vyl. Alß sich aber das unwohnent volck des vaalß besorgte, do hat die obrikeit den bouw verbotten und nit weither firvahren wellen lassen.“ Daß die große Hauptkirche dieser Stadt — San Petronio ist gemeint — prächtig und köstlich angefangen, aber nicht ausgebaut wurde, vergißt Nyff nicht anzumerken. Das Charakteristikum Bolognas, seine herrlichen Hallen gegen die Straßen zu ist ihm ebenfalls nicht entgangen.

Auß Bologna führt der Weg unsern Reisenden nach Florenz. Er schildert, wie man sofort nach Verlassen der Stadt ins Gebirg hinein kommt: „diß ist ein böß rouch und wild gebirg, ein berg auff, den anderen ab; ist schier böser zuo reisen dan der Gothart“. Das Städtlein Fiorenzuola, das er des Nachts erreicht, vergleicht er mit Schoppsheim. Von hier geht es wieder ins

Thal, dann wieder ins Gebirg, das aber viel milder und fruchtbarer ist; dieses erstreckt sich nun bis Florenz: „fruchtbar und zamm, „mit schönen gärten, schlösseren, pallesten und lustheuseren überbouwen (wie ein irdisch paradys), einer an dem anderen; das sieht gar lieblich; doselbst hat der großherzog auch sein lustgarten und köstlichen brunen mit dem vogelgang (welches ich doch wegen grosser hitz am fir reisen instellen miesen und nit gesehen hab)“. So ist Nyff denn im herrlichen Florrnz angelangt. Auf den breiten, mit glatten Steinen besetzten Straßen ist böß zu reiten, das ist die erste Erfahrung die er gemacht hat; dann fallen ihm die mächtig hohen Häuser und die vielen gewaltigen Paläste auf. Die Residenz des Großherzogs kommt ihm von außen recht altfränkisch vor. Die Stadt nennt er „zimlich groß, doch woll besetzt mit volckh und handtierung“; durch den Arno in zwei Hälften getheilt, wird sie „mit 4 gwölbten brucken wider ahneinander gehefft“. Dann beschreibt er die Hauptkirche „Sancta Maria En fior“ mit ihrer gewaltigen Kuppel; von dieser heißt es wörtlich: „dieselbig rundelen ist groß, alles mit bleiw bedeckt; hat oben ein runden vergulden knopff (so man die gupffellen heißt) . . . in derselben gupffellen megen 7 man mit einander ein obentrunc thun, daß keiner den anderen irret.“ Das ist das italienische Gegenstück zum Schmaus unter der Glocke des Kölner Doms. Auch des von der Kirche getrennten, ebenfalls wie diese aus weißem und schwarzem Marmor gebauten Campanile gedenkt Nyff; er giebt die Zahl der Tritte, die da hinaufführen, auf 434 an. „In summa“, schließt er seinen Bericht über San Maria del fiore, „in ganz Italien hab ich kein so grosse woll ausgemachte kirchen funden alß dise ist“.

Die Weiterreise nach Lucca brachte für Nyff, gleich bei Pistoja ein kleines Abenteuer: „Alda haben mir die zolner und der porter 3 confectschachtlen oder laden genomen, so mir zuo

Venedig verehrt worden sind und ich zuo meinem gebrouch mit gfiert hab, allein der ursachen, daß ichs nit hab wellen verzollen vast so hoch als sy wert gewesen". Das altfränkische Lucca imponirt ihm wenig, doch rühmt er das Seidengewerbe der Stadt und ihren Besitz an reichen Leuten. Von hier führte der Weg gegen Pietra Santa zunächst steil in die Berge hinein: „vast dem mundt känel bei Vellenz zu vergleichen"; bald ändert sich aber die Natur der Gegend; es folgen Berge, von denen Nyff rühmt, der eine sei ganz mit Kastanienwald, der andere von unten bis oben mit Delbäumen bedeckt; bald nimmt ein schönes fruchtbares Thal den Wanderer auf. Wir verfolgen die weiteren Stappen bis zur Ankunst am Meer hier nicht näher. In Verici bestieg Nyff ein Post- oder Tagsschiff mit 5 Ruderern, das er für sich um 2 $\frac{1}{2}$  Goldkronen bis nach Genua gemiethet hatte. Die Fahrt eines vollen Tages, von Morgens 2 Uhr an, brachte ihn nicht völlig ans Ziel; in Portofino mußte er über Nacht bleiben. Drei Stunden vor Tagesanbruch wurde die Fahrt wieder aufgenommen und um 1 Uhr Nachmittags Genua erreicht. Das erste, was Nyff hier zu notieren hat, ist natürlich die Lage der Stadt: sie liegt halbmondförmig um den Seehafen herum und zwar in dessen ganzer Ausdehnung, ebenso im Zirkel legt sich das Gebirge um die Stadt; es ist ihr nach Nyffs plastischem Ausdruck „uff den rucken oder uff die axlen gebunden". Beim Heranfahren machen ihm die großen hohen Häuser den Eindruck, als ob sie „ahn und übereinander wie ein Berg" lägen. Fünf- und sechsstöckige Häuser sind hier wegen der großen Bevölkerungszahl nöthig; denn zur Ausdehnung fehlt es der Stadt an Raum. Schöner logirt sind natürlich die Adeligen und Herren, die in der Umgegend ihre Paläste und Lusthäuser besitzen. Als besonders prächtig durch den Glanz ihrer Paläste nennt Nyff „die neive gassen". Ueberhaupt bemerkt er: „mit vyle der schönen pallesten und soufferer

steinmezenarbeit thuots iren kein statt in Italien vor; dan do wohnen die firmensten meister Italiæ uff dem steinmezen handtwerk und bildhauwen". Daß Genua, obschon Republik, dem König von Spanien nicht zu trozen vermag, weiß N. sehr wohl: „wiewol sy ein Respublica ist, zeucht iren doch der König den zoum zimlich hart ahn; sy miesen vyl mit stilschwigen übersehen". Damals war Andrea Doria „Generaloberster überß meer“, wie das Reisebüchlein sagt. In dessen Palast hat Nyff die Silberkammer besucht: „die ist ganz fürstlich gespickt“. Schließlich noch eine Notiz persönlichster Art: „In Genua wohnen vyl der Eidtgnossen underthonen von Louwys; under denselbigen haben mir ehr, liebs und guots erwysen Lucas Karabio, Dominico Portugal von Louwys“. „So vyl von Genua,“ heißt es dann noch, „bene vale. Genua aber ist ein lustgarten aller hörlichen obßfrichten“.

Den Rückweg nahm Nyff von Genua aus über Tortona nach Pavia, Mailand und, wie schon früher erwähnt, über den Splügen. Großes Gewicht legt unser Autor bei dieser Beschreibung vorab auf die Certosa von Pavia. Von Pavia selbst rühmt er das „gar schön volck von wyb unnd manßpersonen, welches ein anzeigung gesundes lusts ist“; er erwähnt dann die vom Kardinal Borromeo gegründete schöne Schule, gedenkt des meilenweit ausgehnten Thiergartens bei der Stadt: „in welschem tiergarten könig Franciscus zuo Franckreich in der Passaier schlacht uff den 24. February anno 1525 persönlich gefangen und in Hispanien gefiert worden ist“. Nyffs Begeisterung aber gehört der Certosa, „der gleichen in ganz Europa keine ist“. Das prächtige Material, die unendlich reiche Dekoration nöthigen ihm das begeistertste Lob ab. Er hat auf Grund eines Recommandationsbriefes das ganze Kloster genau besichtigt; dem kunstreich aus allen kostbaren Steinen komponirten Altar stellt er folgendes

Zeugniß aus, das für sein Stylgefühl doch recht sehr spricht: „Ein goldtschmidt kans soufferer nit arbeiten.“ In Folge seines Empfehlungschreibens ist unserem Basler dann noch die Ehre zu Theil geworden, zum Imbiß geladen zu werden: „wie wol sy gar kein fleisch essen, so hat man unß doch bey 40 oder mehr trachten ufgesetzt. Ich mein, ich mein, das sey ein Karteuser läben. Adieu Karthuus. — Ueber Mailand berichtet Nyff wenigß von allgemeinerem Interesse. Er hatte bei Anlaß seiner Reise von 1587, der wir die Schilderung des Gotthardüberganges verdanken, diese Stadt gerühmt als die größte in Italien neben Rom und sie als herrlich gebaut, gewerbsam und volkreich charakterisirt. Von ihren vielen Kirchen, Klöstern und Kapellen hebt er bei jenem Anlaß die zwei Klöster Sant Ambrose und Sant Victor als fürstlich dotirt und dem entsprechend eingerichtet namentlich hervor. Außerdem erregen sein militärisches Interesse die Befestigungen Mailands und deren Ausrüstung mit Kanonen: „97 stück uff räderen groß und klein, onne die doppelhacken“. Daß er beim Besuch von 1599 des „hörlichen und reichen spitalß“ daselbst besonders gedenkt, der „ganz souffer und ehrlich gehalten wirt,“ darf uns an dem Stifter des Viestaler Spitals nicht wundern.

Nyffs Beschreibung seiner Reise nach Italien ist, wie wohl aus dem Gesagten zur Genüge hervorgeht, im Detail viel reicher und in ihrem ganzen Colorit farbiger als seine sonstigen Einzeichnungen. Es liegt etwas wie ein Hauch von Glück und ein Glanz vom südlichen Himmel auf diesen anschaulich schlichten Schilderungen. Erst hier, wo Nyff nach eigenem Gutdünken seine Reiseroute wählen und überall dem Sehenswerthen nachgehen kann, wird man seinen großen geistigen Horizont gewahr, der es ihm ermöglicht, so Vielen sein aufmerkfames Auge zu schenken, was

dem flüchtigen oberflächlichen Beschauer niemals sich aufdrängen würde. Schon um dieser einen Thatsache willen dürfte diese Betrachtung des Reisebüchleins in den Augen aller derer ihre Entschulbigung finden, die auf den Kaufmann und Rathsherrn Andreas Kyff als einen der trefflichsten Basler der Vergangenheit mit Recht stolz sind.

